



Höfer

WARUM IST DAS DEUTSCHE FERNSEHEN NICHT BESSER ALS SEIN RUF?

Von WDR-Programmdirektor Werner Höfer

Den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten droht jetzt erstmals die Konkurrenz kommerzieller Unternehmer: Noch in diesem Jahr starten Versandhäuser und Großverleger den Vertrieb von Bild-Kassetten für den Hausgebrauch. In einem Beitrag für

den SPIEGEL analysiert Werner Höfer, Direktor des „Westdeutschen Fernsehens“ und Gründer der ältesten deutschen TV-Sendung „Internationaler Frühschoppen“, Programmpolitik und -präsentation der Funkhäuser und plädiert für eine radikale Reform.

Das deutsche Fernsehen genießt einen guten Ruf. Es genießt ihn wirklich und verdient ihn tatsächlich. Denn das deutsche Fernsehen (Erstes, Zweites, Drittes Programm) ist gut. Doch ein guter Ruf belastet und verpflichtet: Nichts ist so gut, daß es nicht schlechter werden könnte und nicht besser werden sollte.

Der Made-in-Germany-Glanz, in dem das deutsche Fernsehen zur Zeit erstrahlt, ist abgeleitet von Bewertungen, die freundliche Beobachter aus aller Welt in die Welt gesetzt haben. Dieser Weltruf in Rückprojektion beruht vornehmlich auf der *Qualität* der Technik und — mindestens — einer *Spezialität* des Programms.

Die deutsche Fernseh*technik* hat die Weltkonkurrenz auf vielen Gebieten durch Solidität ein-, auf einem Felde durch Ingeniosität überholt: Die deutschen PAL-Farben haben dem NTSC-System aus den USA sogar vor der amerikanischen Tür erfolgreich die Stirn geboten, und zwischen Adlershof und Wladiwostok waren die Fachleute noch nie recht glücklich über das politisch eingefärbte „Force de frappe“-Arrangement mit dem französischen Secam-Verfahren*.

Das deutsche Fernseh*programm* erwarb sich sein Weltrenommee hauptsächlich durch einen Hauptbestandteil, der in solcher Zahl und Güte, dieser Art und Weise in keinen anderen Kanälen, auch nicht jenseits des Kanals, zu finden ist: das *Fernsehspiel*. Mit weniger Serien als Einzelstücken, vielen guten Schauspielern, etlichen begabten Regisseuren und einigen einfallreichen Autoren, einem Non-stop-Repertoire vom Klassiker bis zur Klamotte, vom Experiment bis zur Reprise erlebt das deutsche Volk, unvereint in allen seinen Stämmen und Ständen, Tag für Tag in seiner guten Stube, wovon seine größten Dichter immer nur geträumt haben: das deutsche Nationaltheater, elektronisch verfremdet, durch Gebühren statt Steuern „subventioniert“, nachdem nicht mehr an jeder D-Zug-Station ein Stadttheater mit Weltstadtniveau anzutreffen ist.

Die *Unterhaltung* im deutschen Fernsehen (wenn gelacht werden soll, wird Selbstironie wohl nicht mit

Nestbeschmutzung verwechselt) hat Weltniveau — insofern, als sie in ihren Alltagsofferten zwar mitleidet am Elend der Allerweltsangebote des internationalen big show business, mit ansehnlichen Durchschnittshervorbringungen aber in den Weltmarkt eingebrochen ist und mit ein paar festival-süchtigen Hochglanzproduktionen sogar Spitzenpositionen in der Welt-rangliste bezogen hat, zumal Montreux nicht das Wimbledon der Entertainer ist.

Wenn Deutsch noch (oder wieder) eine Weltsprache wäre, und wenn Bilder immer für sich sprächen, und wenn die deutsche Welt „anschauung“ nicht in gewissen Weltgegenden immer noch scheel angesehen würde, könnten auch *Informationsprogramme* des deutschen Fernsehens sich weltweit sehen lassen. Die Konzepte der meisten dieser Sendungen, von zeitkritischen Magazinen bis zu hartnäckigen Verhör-Interviews, sind freilich ausländi-

schen Vorbildern nachempfunden und mithin schwerlich re-exportierbar. Dort ist noch einiges zu holen — als Anregung oder zur Nachahmung empfohlen. Ideen sind zollfrei und nicht schützbar, und wer in der Jugend nicht zimperlich war mit dem Import fremden Gedankenguts, braucht es im Alter nicht mehr zu werden.

Die *Bildungsprogramme* — schlimmes Wort für eine schöne Sache — geraten im deutschen Fernsehen deshalb zuweilen ungewöhnlich, im Gelingen wie im Scheitern, weil ihre Macher den Terror der großen Zahlen nicht zu fürchten brauchen, dafür aber auf An- und Zuspruch schweigender, doch dankbarer Minderheiten vertrauen dürfen. Abgewertet, abgeschliffen als „Volk der Dichter und Denker“, könnten die Deutschen über ihr „Bildungsfernsehen“ zu einer weltoffenen Gesellschaft von Schöngestirnen und Abendschülern werden, wenn sie sich nicht lieber von Quiz und Krimi belehren und erbauen lassen wollen.

So ist es, nach Ruf und Realität — das deutsche Fernsehen! Was bleibt? Was wird? Die deutsche *Fernseh*technik** wird sich anstrengen müssen, mit Geld und Geist, den Anschluß an die elektronischen Giganten USA und Japan nicht zu verlieren und den Farbvorsprung zu vergrößern, um sich — wenn nicht bei der Kasette — mit „Ihrer“ Bildplatte technologisch, ökonomisch, programmpolitisch an die Spitze der audiovisuellen „Marktaufreißer“ der Zukunft zu setzen, wenn es ihr für das ganz große „Millionenspiel“ um das Bild- und Datenkabel an Wagemut, Vorstellungskraft und Kapitaldecke fehlen sollte.

Im *Programm* ist das Fortschrittsdenken behindert durch den Aberglauben an Einschaltzahlen und Zuschauernoten. Das kann beim Fernsehspiel zu einer Status-quo-Taktik führen, während bei der Unterhaltung dieser Komplex bereits jetzt Formen der Selbstblockade annimmt, wenn nicht die von der kritischen Jugend in Gang gesetzte Bewusstseinsänderung zugleich eine Geschmacksumwandlung auslöst, die wiederum als Rückkopplungseffekt belebend und ermutigend in die Funkhäuser zurückwirkt.

Was zählbar ist an der Qualität des Fernsehens, mag an Infratam-Kurven annähernd, was wägbare ist, an Infratest-Punkten leidlich abzulesen sein. Bessere Programme kommen jedoch nur zustande bei einer kritischen Ein-



„Das Millionenspiel“ von Wolfgang Menge

Familien-Quiz „Wünsch dir was“
Deutsches Fernsehspiel, Unterhaltung
„In den Weltmarkt eingebrochen“

* Es gehört keine besondere Sehergabe dazu, die Möglichkeit voranzuschauen, daß die auf Normalisierung bedachte Bonner Ost-West-Politik als Fallout-Produkt ein Europa der „einfarbig-gleichzeitigen“ Bildschirme, wenigstens vom Rhein bis zum Ural, zuzugeht.

schätzung der Zahlen und einer analytischen Bewertung der Punkte.

Bei Bildung und Unterhaltung wird sich die Lage jedoch — auch ohne Zahlenzwang und Punktesegen — bald gründlich ändern: durch Kasette und Bildplatte. Bei der Bildung (exakt: bei audiovisueller Aus-, Fort- und Weiterbildung) fordert die Kasette nicht nur Konkurrenz, sondern erst recht Kooperation heraus. Die freundliche Vision vom „Fernstudium im Medienverbund“ rechnet mit einer konzentrierten Aktion von kommerzieller Kasette und Non-Profit-Fernsehen.

Noch in diesem Jahr dürften, wenn nicht die Einsichtigen wieder Angst vor der eigenen Courage befällt, reformerische Formen der Zusammenarbeit zwischen ungleichen Partnern mit gleichen Ambitionen, zwischen öffentlich-rechtlichen Anstalten (deren natürlichen Töchtern) und Unternehmungen des freien Marktes, verabredet werden. Dadurch kann das deutsche Fernsehen, soweit es um die „Bildung des Volkes“ bemüht ist, nur besser (und billiger!) werden: durch Teilung der Aufgaben, der Aufwendungen, der Zielgruppen. Wenn Fernsehen und Kasette auf der einen und Staat und Schulen (vom Kindergarten bis zur Universität) auf der anderen Seite sich unter dem Diktat der Not zu einer gemeinsamen Anstrengung zusammenfinden, käme endlich Bildungs-Neuland in Sicht.

Nicht weniger heilsam wird sich der Konkurrenzdruck durch die Kasette beim *Unterhaltungs-Fernsehen* auswirken — im Sinne einer Produktions- und Programmmentlastung. Die Kasette kann machen, was sie will — und was sich leicht verkauft. Das Fernsehen muß machen, was es soll — und was sich schwer verkauft. In Umfang



ZDF-Informationssendung „Heute“
„Abendliche News-Show muß kommen“

und Auswahl würde die Unterhaltung im Fernsehen sich durch die Partnerschaft mit der Kasette (in diesen Oberbegriff ist die Bildplatte immer einbezogen) nicht ändern. Über eine — vielleicht stillschweigende — Markt- absprache könnte es jedoch dazu kommen, daß sich — wie im Gut-

Freund-Verhältnis Platte, Tonband, Hörfunk längst erfolgreich und „geräuschlos“ praktiziert — das Fernsehen nicht mehr mit der Massenproduktion von Konfektionsware zu verzetteln braucht, sondern auf die Maßanfertigung von Modellproduktionen konzentrieren kann.



ARD-Informationssendung „Tagesschau“
„Über-Tagesschau muß geplant werden“

Was durch die Doppelentlastung bei Bildung und Unterhaltung an Geld und Geist, an Zeit und Kraft frei wird, das kann, soll, muß und wird der *Information* zugute kommen. Wenn nicht alle guten Geister im deutschen Fernsehen sich selber aufgeben wollen, muß eines der beiden großen Programme bald den Uraltplan einer abendlichen News-Show realisieren. In hochentwickelten Fernsehländern ist solch ein Tagesend-Magazin mit intelligenten, interessanten, amüsanten Beiträgen von der Mini-Dokumentation bis zum Kurz-Interview, vom Experten-Kommentar bis zur Elektronik-Glosse längst ein „Dauerbrenner“, ein Brillant-Feuerwerk, ein informativer Nachtdienst für Millionen.

Diese Über- oder Anti-Tagesschau (Varianten wären auf fernere Sicht am Morgen und am Mittag denk-, wünsch- und machbar) müßte geplant und gemacht werden von einem Sonderteam der besten Redakteure, Reporter, Realisatoren, Regisseure; präsentieren sollte sie eine Auswechsel-Mannschaft der besten Nachwuchs-Moderatoren.

Nach ihnen (und anderen TV-Persönlichkeiten) muß freilich „gefahndet“ werden. Denn nicht an Mittellosigkeit, sondern an Menschenmangel könnte die Qualitätsverbesserung des deutschen Fernsehens scheitern. Wenn schon „der deutsche Mensch“ von Geblüt und Gemüt kaum für dieses tückische Medium geschaffen ist, müssen Talente — wie früher beim Film und heute beim Sport — mit Eifer gesucht, mit Liebe gefördert, mit Mut erprobt, mit Geduld erzogen und mit Glück durchgesetzt werden.

Das deutsche Fernsehen sollte ohne Angst vor dem Risiko denen eine Chance geben, die nicht nur über altes und schlechtes Fernsehen meditieren und reflektieren, sondern neue und bessere Programme konzipieren, pro-

duzieren und präsentieren können. Neue Strukturen müssen in die Systeme, neue Köpfe in die Redaktionen, neue Augen hinter die Objektive, neue Hände an die Regiehebel, neue Gesichter auf die Schirme. Die Alte-Herren-Riege der ersten Stunde hält sich bereit, den unentdeckten Jung-Genies-Platz zu machen, wenngleich es bislang nicht einmal gelungen ist, einen Showmaster, der sich um das deutsche Fernsehen verdient gemacht hat, durch einen Nachfolgekandidaten zu ersetzen, der ihm wenigstens das Wasser reichen könnte.

Und neue Zuschauer müssen vor die Empfangsgeräte, Zuschauer, die mitreden wollen und mithelfen können. Das Gespräch mit dem Zuschauer, nicht als An-, sondern als Aussprache verstanden, muß bald beständiger Programmbestandteil werden, wenn es den Verantwortlichen Ernst ist mit der Parole, die Programme sollten durchsichtiger und auch selbstkritischer werden.

Nach Spielregeln, die Manipulationen ausschließen, müssen einige Zuschauer regelmäßig Gelegenheit haben, sich — stellvertretend für viele — im Programm mit dem Programm auseinanderzusetzen. Über diese Vorform einer Zuschauermitbestimmung, diese Anfangsstufe auf dem Wege zu einer konsequenten Tele-Demokratie, wird neuerlich von Zu- wie Unzuständigen geschrieben und gesprochen. Es sollte endlich etwas geschehen.

Ein (noch) besseres Fernsehen braucht — erst recht bei steigenden Kosten und wachsenden Leistungen — nicht nur Pläne und Köpfe, sondern auch Geld und Zeit. Mehr Geld durch mehr Gebühren, mehr Zeit durch mehr Kapazitäten: Das ist so schnell nicht zu erwarten. Wenn das deutsche Fernsehen demnach in der ersten Hälfte der siebziger Jahre in eine scheinbar ausweglose Notstandssituation gerät, was alle Hochrechnungen anzeigen, werden nur noch der Entschluß zur Vernunft und die Flucht ins Gelobte Land der Qualität weiterhelfen.

Not lehrt denken. Denken dient der Vernunft, Vernunft zwingt zum Handeln. Handeln bringt Fortschritt. Bei den Sendern, zwischen den Sendern und zwischen den Sendesystemen (dem Ersten, Zweiten, Dritten Fernsehprogramm, den Hörfunk-Programmen nach Länder- oder Bundesrecht, der kommerziellen Kassetten-Konkurrenz) darf das Not-Wendige nicht länger ungedacht, ungesagt, ungetan bleiben. Nicht nur Fernsehproduzenten und -konsumenten, sondern auch Fernsehpolitiker und -kritiker müßten alles Interesse daran haben, daß hierzulande nicht das billigste und willigste, sondern das beste und unbequemste Fernsehen gemacht wird.

Wenn das deutsche Fernsehen nicht seinen guten Ruf (daheim und draußen) aufs Spiel setzen will, muß neuer Spielraum frei gemacht werden. So kann das Fernsehen in Deutschland nur besser werden — noch besser als sein Ruf.